

Baukultur – eine Chance (auch) für den ländlichen Raum

Dr. Stephan A. Lütgert*

Wenn in Deutschland vom „ländlichen Raum“ die Rede ist, dann treibt das manchem die Sorgenfalten auf die Stirn: Überalterung, Abwanderung, Verlust der Infrastruktur – um nur einige Stichworte zu benennen, um welche die politische Diskussion derzeit kreist. An anderer Stelle macht man sich Gedanken, wie man dem drohenden Klimawandel begegnen und eine möglichst rasche Umstellung auf eine nachhaltige Energieversorgung realisieren kann. Dass dazu Fläche benötigt wird, die nur im ländlichen Raum ausreichend vorhanden ist, gibt Anlass zu der Hoffnung, regionale Wertschöpfungspotenziale zu erschließen, was vielerorts dringend nötig wäre. Zugleich besteht die berechtigte Sorge, dass sich dadurch die Nutzungskonflikte verstärken und die Kulturlandschaft nachteilig verändert werden könnte.

Welche Zukunftsaussichten ergeben sich daraus für die (peripheren) ländlichen Gebiete? Werden sie bald nur noch der intensivierten Produktion von – weltweit immer stärker nachgefragten – Nahrungsmitteln und nachwachsenden Rohstoffen für die Bioenergie und der Sicherung ökologischer Ressourcen dienen? Wird es bald nur noch monotone Agrar- und Energielandschaften einerseits und Naturschutzgebiete andererseits und – dazwischen eingestreut – einige wenige touristisch attraktive „historische Kulturlandschaften“ mit Museumscharakter geben? Wird der Lebensraum Land noch weiter an Anziehungskraft für die Menschen verlieren? Oder bieten sich vor dem Hintergrund der globalen Entwicklung und der geschichtlichen Erfahrung nicht gerade auf dem Land neue Gestaltungsspielräume, die es zu erkennen und zu nutzen gilt?

Eine Kulturlandschaft setzt den gestaltenden Menschen voraus

In diesem Zusammenhang sollte man sich noch einmal vergegenwärtigen, was es mit der „Kulturlandschaft“ als vom Menschen „in Kultur genommen“ Naturraum eigentlich auf sich hat. Die meisten Menschen assoziieren mit ihr immer noch stark land- und forstwirtschaftlich geprägte Gegenden, die, da relativ unverbaut und strukturell abwechslungsreich, als „harmonisch“ und schön empfunden werden. Dazu trägt auch bei, dass in ihnen noch eine enge, ausgewogene Beziehung zwischen der wirtschaftenden Tätigkeit des Menschen und den spezifischen naturräumlichen Gegebenheiten ablesbar ist. Diese Form von „Ursprünglichkeit“ ist allerdings nicht das entscheidende Kriterium für eine Kulturlandschaft. Eine Kulturlandschaft setzt jedoch den „umwelt-bewussten“, gestaltenden Men-

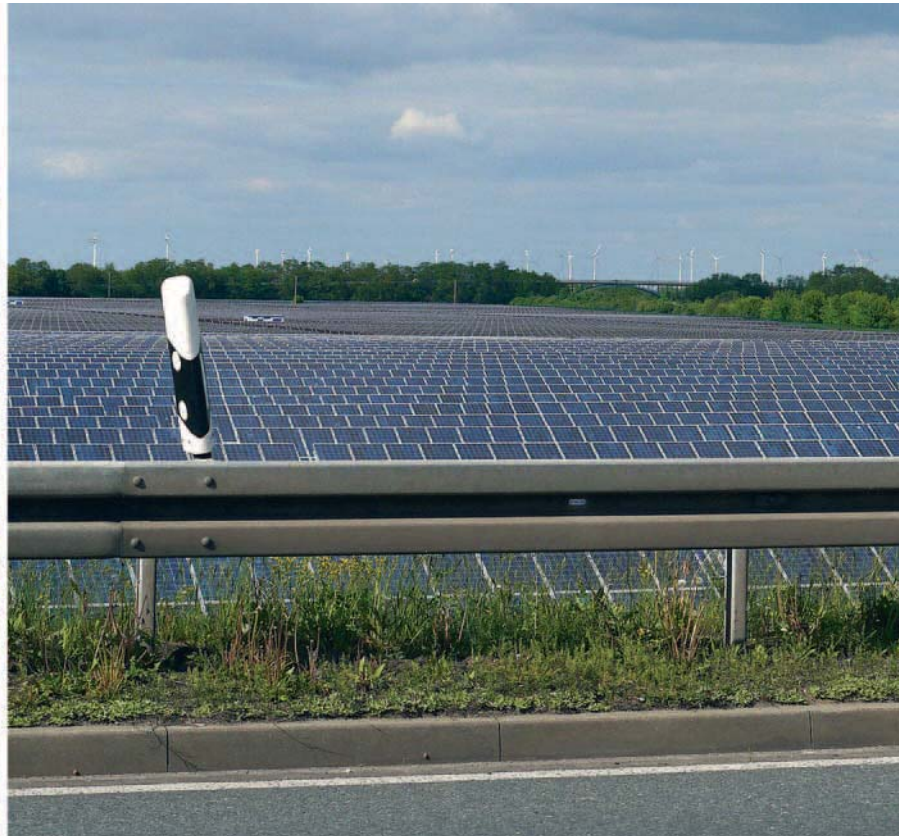
schen voraus. Gestaltung, also „Formgebung“, meint ein absichtsvolles Tun im Hinblick auf einen bestimmten Zweck – wobei die Schönheit bzw. Ästhetik durchaus eine Funktion sein kann. Andererseits stellen aber auch in der Vergangenheit etwa durch Bergbau, Glaserzeugung oder Salzsiederei (z. B. Lüneburger Heide) in früheren Zeiten „verunstaltete“ Landschaften „Kulturlandschaften“ dar. Auch wenn diese heute paradoxerweise aus Sicht des Naturschutzes häufig als besonders wertvoll gelten, scheint es generell nicht mehr wünschenswert, die Schaffung derartiger monostruktureller Kulturlandschaften zu befördern.

So artikuliert sich heute in der Öffentlichkeit, auch vor dem Hintergrund eines gestiegenen ökologischen Bewusstseins, zunehmend ein Unbehagen gegenüber räumlichen Eingriffen, die auf „natürliche“ und historisch gewachsene Strukturen keine oder ungenügend Rücksicht nehmen und/oder mit lange eingeübten Sehgewohnheiten brechen. Denn noch deutlicher als in den (Groß-)Städten, die primär auf den Menschen zentrierte und in sich abgeschlossene, künstliche Umwelten darstellen, tritt die Ambivalenz des Mensch-Natur-Verhältnisses auf dem Lande zutage. Insofern ist insbesondere dort, wo der Ausweitung von Siedlungs- und Gewerbeflächen gegenüber der sinnvolleren Innenentwicklung der Vorzug gegeben oder die Kulturlandschaft durch historisch vorbildlose bauliche Strukturen und Elemente (Windenergie-, Biogasanlagen, Solarparks etc.) ergänzt werden soll, im wahrsten Sinne des Wortes Augenmaß gefragt. Ziel ist es, dass Kulturlandschaften auch zukünftig für ihre Attraktivität, Vielfalt und Eigenart geschätzt werden, dass sie der Biodiversität Vorschub leisten und vor allem genügenden Entfaltungsraum – Lebensqualität – für

* Dr. Stephan A. Lütgert, Geschäftsführer Landschaft! – Deutsche Stiftung Kulturlandschaft, Berlin, s.luetgert@landschaft.info, www.landschaft.info, www.doerfer-fuer-kunst.de. Die Stiftung ist Mitunterzeichner(in) der Gemeinsamen Erklärung „Infrastrukturprojekte in der Landschaft nachhaltig gestalten“, die am 16. Mai 2012 auf dem Zukunftskongress des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten (bdla)/der Bundesingenieurkammer (BIngK) in München verabschiedet wurde.



Fotos: S. Lütger



Funktional und ökologisch allein reicht nicht ...

Kulturlandschaft der Zukunft?

Menschen bieten. Erste Voraussetzung hierfür ist, dass Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt werden. Dazu bedarf es übergreifender Konzepte. Ein Ansatz ist die Beförderung der ländlichen „Baukultur“.

Baukultur ist qualifizierte Umweltgestaltung

Was verbirgt sich hinter diesem akademisch klingenden Begriff? „Baukultur“ wird häufig in Bezug auf das architektonische Erbe, also retrospektiv, verwendet. Sie sollte aber weder als allgemeines Synonym für kulturelle Leistungen in der Vergangenheit, noch als Prädikat für „herausragendes“ modernes Design in der Gegenwart verstanden werden. „Baukultur“ beinhaltet vielmehr ein integratives Moment und könnte daher besser mit qualifizierter Umweltgestaltung umschrieben werden. In der Praxis kann dies gegebenenfalls einen Verzicht auf allzu viel Individualität und Zeitgeistiges in der Außengestaltung erfordern – zugunsten der Alltags-tauglichkeit, Angemessenheit und längerfristigen Gesamtwirkung im vorhandenen baulichen und landschaftlichen Umfeld. Baukultur im ganzheitlichen Sinne bedeutet somit material-, handwerksgerecht und funktional zu bauen und dabei Aspekte wie Sparsamkeit, Nachhaltigkeit und vor allem Regionalität nicht außer

Acht zu lassen (etwa hinsichtlich der Nutzung nachwachsender Rohstoffe aus der Umgebung und der Beauftragung ortsansässiger Handwerksbetriebe). Dies kostet nicht unbedingt – insbesondere auf lange Sicht gesehen (Stichwort: Lebenszyklusanalyse) – „mehr Geld, sondern Gedanken“ (Helmbrecht Boege). In diesem Zusammenhang lohnt es sich allerdings, den Blick einmal zurückzuwerfen. Denn bereits Ende des 18. Jahrhunderts schrieb der preußische Geheime Oberbaurat David Gilly (1748-1808) in seiner in mancher Hinsicht heute noch vorbildhaften „Land-Bau-Kunst“: „Dem geringsten Gebäude kann (...), auch ohne die Baukosten zu erhöhen, ein gutes, gefälliges Ansehen gegeben werden, auch da, wo eigentliche Verzierung verlangt wird, ist der gebildete Baumeister nicht selten imstande, solches mit wenigerem Kostenaufwande zu bewirken, als wenn Unkundige es sich beifallen lassen, die Gebäude mit allerlei abgeschmackten vermeintlichen Zierraten zu überladen.“ Diese Feststellung ist im Übrigen auch als klare Absage an jede Form historisierender Architektur zu verstehen, die auch heute noch Gültigkeit beanspruchen kann.

Mit (regionaler) Baukultur ein neues Heimatgefühl schaffen

Wenn das (meist noch private) Engagement für mehr Baukultur von übergeordneter Stelle – auch durch eine entsprechend qualifizierte Bauberatung – unterstützt wird, kann davon einerseits die regionale Wirtschaft profitieren. Andererseits wird davon aber auch eine positive, weil integrative, den Gemeinsinn fördernde und vitalisierende, im Zweifelsfall revitalisierende Wirkung innerhalb des Dorfes oder der Kleinstadt ausgehen. Gerade dieser doppelte Effekt ist es, der mit dem inzwischen schon manchmal überstrapazierten Begriff der Ganzheitlichkeit gemeint ist. Denn in einer Zeit, in der das Dorf häufig nur noch Wohn- und Schlafstätte ist und Alteingesessene wie Zugezogene verschiedener Herkunft beherbergt, bedarf es mehr denn je der sozialen und historischen Verortung. Sie erst schafft ein Gefühl von Heimat und erst durch dieses entsteht eine neue Bereitschaft, auch wieder infrastrukturelle Angebote zu schaffen und zu nutzen.

Doch Baukultur lässt sich nicht verordnen. Diese Einsicht allerdings ist zu akzeptieren. Daraus ergibt sich die Frage: Wie kann es gelingen, der Baukultur im ländlichen Raum zukünftig zu mehr Geltung zu verhelfen, ohne dabei den Blick für das Machbare zu verlieren?

Zunächst: Die Aussichten dafür stehen gar nicht so schlecht. Der rasante gesellschaftliche Wandel und die durch ihn erzeugte Fortschrittseuphorie werden vielfältig durch Verlustserfahrungen konterkariert. Immer mehr Menschen haben das Bedürfnis, in der Gestaltung des Neuen von der in der Moderne lange gepflegten Tabula-rasa-Mentalität wegzukommen und stattdessen an Althergebrachtes anzuknüpfen. Für viele ist es wichtig, Konsumgewohnheiten auf ihre sozialen und ökologischen Folgewirkungen zu überprüfen. Nachdem in den vergangenen Jahren auch in der Politik das Thema „Klimaeffizienz“ eine zunehmende Relevanz bekommen hat, wird vor dem Hintergrund der globalen Entwicklung zukünftig generell der Ressourcenverbrauch ein Bewertungsmaßstab für menschliches Handeln sein (z. B. auch im Hinblick auf Baustoffe und Transportleistungen). Hier könnte gerade der ländliche Raum durch mehr Regionalität wieder an „Land gewinnen“. ■



Foto: Lackner + Bohner Architekten, Ladenburg

Gestalterisch einfühlsamer Umbau zweier Scheunen eines Aussiedlerhofes zu Wohnhaus und Bürogebäude



Foto: Hesse Architekten, Andernach

Zeitgemäßer Erweiterungsbau für die Weinwerkstatt Lubentiusshof, in Kubatur und Baumaterial am Bestand orientiert



Foto: B. Blesch, Umbau architektur, Boxberg

Gelungene Umnutzung: Aus einem ehemaligen Bauernhof wurde ein Kulturzentrum.